Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Die Brautschau des Statthalters [Schluss]

Autor: Steinmann, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Brautschau des Statthalters.

Eine Geschichte aus dem letzten Dritteil des achtzehnten Jahrhunderts von August Steinmann, St. Gallen. Nachbruck verboten.
II. (Schluß).

Während dieses Gespräch zu Eigental eine der vielen Misstimmungen herbei= geführt hatte, die hinter den hohen Fen= stern des Schlosses häufiger waren als die guten Stunden, ritt Herr Christoph Meiß einen stotigen Weg hinan und gewann mit ihm den Scheitel des Berges. Hier stand die March, die Klingenstein von Eigen= tal trennte. Der Statthalter dachte an die neue Freundin, und als er sich bei dem Gedanken ertappte, sie wäre die richtige Frau für Klingenstein, schalt er sich einen Toren. Sie war nun einmal die Gattin des Amtskollegen. Er hatte sie ja nur oberflächlich kennen gelernt; aber es war gut Erdbeeren essen mit ihr. Stillvergnügt lachte Christoph vor sich hin. Der Tag er= innerte ihn an seine Erlebnisse in Rom, an jene Erlebnisse, die der Oheim jeweils rot angestrichen hatte. Was mußte die Frau von Eigental für ein Leben haben um diesen brötigen Landvogt herum! Dieser suchte das Himmelreich in dicken Büchern und sah nicht, wie die Rosen warteten im stillen Geviert. Wie lieblich hatte die Freundin in diesem Geviert gestanden! Schlank und groß, die Hände leicht gefaltet. mit den Augen die Stunde fragend. "Landvogt, Landvogt," sprach der Statt= halter vor sich hin, "was bist du für ein blinder Mann!"

Schwer rollte der Donner über den einsamen Reiter hin. Das Gewitter stand schon über der Landschaft Klingenstein. Der Sturm trug die dicken schwarzen Wolfen vom Wetterrande herüber. Aus den Ulmen und Pappeln stoben die Vögel und flohen in den tiefen Wald. Hell glänzte das Korn, und unten am Bach schimmerte das Laub der Erlen. Mit straf= fem Zügel lenkte Christoph Meiß das Pferd. Durch den Wald stieg das Sträßlein jäh der Tiefe zu. Aber ehe Meiß das Tal erreichen konnte, hatte ihn das Un= wetter überfallen. Es war dunkel ge= worden. Die Blige zerrissen die Nacht, fuhren von Hügelrand zu Hügelrand und schlugen in den Fluß. Der Donner er= füllte die Luft mit furchtbarem Zorn, und

unter seiner Gewalt bebte die Erde. Der Statthalter dachte nicht mehr an die schöne Frau von Eigental. Er hatte genug zu schaffen mit seinem Pferde; denn dieses fürchtete sich und zitterte vor dem Un= bekannten, das ihm die Augen blendete, die Mähne zerzauste und mit nassen Peitschen Schmerzen zufügte. Gute Worte und schöne Versprechungen des Herrn besänftigten schließlich das aufgeregte Tier: es ließ sich bald willig am Zaume führen. So gewannen Reiter und Pferd das Tal. Auf einmal stand Christoph vor einem hochgiebeligen Hause. Es war der Hof des Armleutsächeineisters Joachim Zoller. Hier fand der Statthalter Obdach; ein Knechtlein führte das Pferd in den Stall, während der Hausherr den späten Gast in die Stube geleitete. Behutsam stellte Meiß das Laternchen auf die Ofenbank, dann nahm er mit Freuden am großen Tische Plat. Er war hier kein Fremder; gerne verkehrte er mit dem Säckelmeister, dem er von Amtes wegen nahestand. Im obern Stocke rustete die Frau Zollerin eifrig das Gastbett, während Bärbeli, die Tochter, sich in der Rüche zu schaffen machte.

Joachim Zoller, ob seiner Gerechtig= keit willen bei Herren und Volk hoch in Ehren, stieg in die Rauchkammer hinauf und langte ein durchzogenes Rippenstück vom Kaken. Das brachte Bärbeli auf einem weißgescheuerten Holzteller auf den Tisch. Aus dem Buffert nahm es Brot und ein paar hohe Gläser. Nachdem es den Tisch gedeckt hatte, holte es aus dem Reller einen Krug Wein. Das Mädchen bediente Gast und Eltern mit großem An= stand. Die Art, wie es das Brot reichte. war vornehm. Als es bedient hatte, sette es sich unten an den Tisch und teilte das Glas mit der Mutter. Herr Christoph Meik konnte es nicht über sich bringen, von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Mäd= chen zu tun; denn Bärbeli war schön mit seinen zwanzig Jahren, und wenn es sprach: "Bedienet Euch, Herr Statthalter!" leuchteten die Augen so jung und

rein, daß Christoph immer wieder hinein= bliden mußte. Bärbeli errötete jedes Mal bis unter die Stirnlocken. Als das Mahl vorüber war, räumte es schnell ab und schaute nicht mehr auf. In der Rüche draußen aber hielt es sich die Stirn und schalt sich: "Ich dummes Ding! Wie kann ich nur so etwas denken!" Es warf einen alten Soldatenmantel über die Schultern und ging in den Garten hinaus. Das Ge= witter stand schon über der Wetterscheide; gemächlich folgte der Donner dem matt gewordenen Blize, warm fiel der letzte Regen. Bärbeli brach einen großen Strauß. Auf den Zehen kehrte das Mäd= chen ins Haus zurück und tat, als wäre es nicht aus der Rüche gegangen. Es trat in die Stube, wünschte allen eine gute Nacht und stieg ruhig hinauf in seine Kammer. Im Vorbeigehen stellte es aber den Strauß in das Gastzimmer; sorgfältig strich es auch noch die Kissen zurecht.

Es war Mitternacht geworden. Ueberm Klingensteiner Berg leuchtete der Mond, die Wolken hatten sich in seinem Lichte aufgelöst. Die Luft war so klar, daß einsame Wanderer weit in den Himmel hineinschauen durften. In dieser Stille wünschte mancher, der allein auf dieser Erde lebte, daß sich doch eine goldene Brücke zeigen möchte, darauf der Pilgrim heimkehren dürfte in das himmlische Land.

Christoph Meiß zündete das Laternschen an. "Weckt mich beizeiten, Frau Zollerin," sprach er, "denn ich habe noch den Rebgang vor mir; morgen will ich damit beginnen!" Das Chepaar wünschte dem jungen Herrn Gottes Segen. Zufrieden stieg der Statthalter zur Kammer hinauf. Als er den langen Gang entlang schritt, war ihm, als stünde jemand am Fenster. Er hob das Laternchen hoch — die kleine Leuchte zeigte ihm Bärbeli. Auge in Auge standen sich die beiden jungen Menschen gegenüber.

"Jungfer Bärbeli!" flüsterte Christoph Meik.

Das Mädchen blickte den Gast mit großen Augen an und sprach: "Nichts für ungut, Herr Statthalter, daß ich noch hier bin. Die Nacht ist schön, und erfrischend ist die Kühle; aus dem Garten steigt der Wohlgeruch der Rosen, und im Mond=

schein glänzt der Fluß." Bärbeli wies mit der Rechten der Tiefe zu, wo mit leisem Rauschen der Rhein den Klingensteiner Dorfbach empfing; dann fuhr es fort: "Ich liebe diese Nächte. Da möchte ich wandern übers weite Land und wüßte doch nicht wohin, talaus in die Weite, bis zum großen Wald dort unten — oder den Bergen zu. Die Sände würde ich auf dem Rücken halten, und ich wollte die Sterne fragen nach dem Wege und mir Blumen pflücken zum allerschönsten Strauß. An Eurem Hause käm ich vorbei, Herr Statt= halter, und an Eurem Garten. Wieviel Mal bin ich daran vorbeigegangen! Seht, Herr, dort oben am Berge steht es im Lichte, seht die großen Bäume; wie Silber hängt der Mondschein an den Kronen!"

"Wahrhaftig, Ihr habt recht!" antwortete Christoph.

Und Bärbeli fuhr fort: "Ihr habt schine Ilgen in Eurem Garten und, soviel ich gesehen habe, auch Sonnenblumen; blüht der Glyzinenbaum schon, den Ihr über die Haustüre gezogen habt? Wie oft schon bewunderte ich die Kletterrosen vor dem Fenster Eurer Kanzlei! Einmal habe ich in den Garten hineingeguckt, und da sah ich, wie Ihr an einem großen Stein herumhämmertet. Mein Vater erklärte, Ihr betriebet eine Kunst, die hättet Ihr in Italien gelernt. Ein andermal hörte ich Euch musizieren ..."

Christoph legte die Sände auf des Mädchens Schultern: "Nennt es nicht Runst, Bärbeli, nennt es Liebhaberei, nennt es Zeitvertreib! Ein wenig zu meiheln macht mir Bergnügen, und das Flötenspiel gereicht mir zur Freude."

"Das sagt Ihr jett so!" gab das Mädschen zurück. "Ich hab's im Welschland mit Not und Mühe zum Gitarrenspiel gesbracht."

"Dann spricht Mademoiselle wohl auch französisch?" fragte Christoph.

"Ja, Herr Statthalter; im Pfarrhaus zu Vivis habe ich französisch kochen und parlieren gesernt."

Während des Gesprächs hatte der Statthalter das Jüngferchen aufmerksam betrachtet. Es war schön. Das schwere dunkle Haar hing jeht zum langen Zopf geflochten über die linke Schulter; ein blau und weißgetupftes Mieder, wie es

die Landleute im Rebenlande zu tragen pflegen, schützte die junge Brust.

Da erfaßte Christoph Meiß Bärbelis Hände, erzählte dem Mädchen den sonderbaren Traum und die Aufgabe des Laternchens und sprach am Schlusse: "Ich glaube, ich habe das Haus mit dem hohen Giebel gefunden, und mein Laternchen hat seine Pflicht erfüllt."

Bärbeli hatte erstaunt zugehört. Als Christoph ihm in die Augen blicke und sein Blick um die Antwort warb, kam plöhlich eine große Angst über das Mädchen, und es bat: "Gnädiger Herr Statthalter, macht ein junges Meitli nicht wirr!"

"Du gutes Ding," tröstete Christoph das Bärbeli, "bist mir zum Spielen viel zu lieb. Geh jett schlafen und sei frohen Mutes. Wenn es Tag sein wird, begleitest du mich ein wenig. Wir wollen ruhig beraten. Vernunft ist in derlei Sachen das beste Mittel." Er zog Bärbeli an sich, gab ihm auf die Augen einen Kuß und sprach: "Gute Nacht, liebe Seele du!"

Als der junge Meiß, der letzte seiner Linie, im Zimmer stand, langte er nach dem Blumenstrauß: "Schöne Frau zu Eigental, ich ritt nicht umsonst zu dir!"

Am frühen Morgen sattelte der Knecht das Pferd des Statthalters. Vater Zoller war mit einem Schiffer rheinabwärts ge= fahren; er hatte in Eglisau eine arme Wittfrau vor Gericht zu vertreten. Die Frau Zollerin fütterte hinterm Hause drei Leghühner und brachte den Küchlein frisches Wasser. Christoph Meiß stand am Fenster und lobte die Fuchsien und Ge= ranien, denen Bärbeli zu trinken gab. Ein Nußbaum schirmte die Morgenseite des Hauses. Der Rhein trieb in großem Bo= gen dahin und trug einen Weidling einem einsamen Weiler zu. Fischer warfen die Nețe aus; stofweise querte die Fähre die Wellen.

"Euer Roß ist gesattelt, Herr Statthalter!" sprach Bärbeli.

"Willst du mich begleiten?" fragte

"Ich komme mit!" antwortete fest und sicher die junge Zollerin. Dann traten sie ins Freie.

"Habt Dank für Eure Gastfreundschaft!" wandte sich der Statthalter an Bärbelis Mutter. "Wenn's Euch gefallen hat unter unserm Dach, Herr," gab die Frau zurück, "dann freut es mich."

"Ein Meiß darf bei Euch wohl Einkehr halten. Ihr seid aus altem Geschlecht?" fragte Christoph.

"Freie Leute seit Menschengedenken!" antwortete Frau Zollerin. "Ein Vorsahr meines Mannes hat sich im Krieg um die evangelische Sache im Reiche ein Wappen errungen. Seither führen die Zoller ein silbernes Sirschgeweih im blauen Feld."

"So seid Ihr vom bäuerlichen Abel?" "Mein Mann und ich," versicherte die Frau; "mein Bater war Kirchenvogt in Eglisau."

Jeht trat Bärbeli näher herzu; es trug ein Körblein am Arm.

"Wohin so früh?" wandte sich der Statthalter an das Mädchen und tat, als wäre nichts hinter der Bereitschaft.

"Ich muß in der Wagenbrech oben ein wenig feine Erde holen, worein ich ein paar Geranienschößlein setzen will!" ant-wortete Bärbeli und tat noch harmloser als der Statthalter.

"Da mich mein Weg dort vorbeiführt, wo Ihr hin wollt, will ich Euch zu Fuß begleiten!"

"Ihr seid gütig, gnädiger Herr!" dankte Bärbeli und machte ein Gesicht so unschuldig wie ein siebenjährig Kind.

Der Weg zur Wagenbrech führte durch einen Buchenwald steil der Höhe zu. Christoph führte das Pferd am Zügel, und Bärbeli dachte über die Bedeutung des Morgens nach. Der Waldsteig ging bald in ein Sträßlein über, dieses kreuzte eine Reute, und man erzählte sich, daß hier vor manchen hundert Jahren die Juden von Basel auf der Flucht vor schrecklicher Bersfolgung gerastet hätten.

Brombeerranken, Himbeerstauben und blühende Weideröschen begleiteten das Sträßchen, Erdbeeren reisten unterm Zittergras, der Morgentau hing am Moos und glänzte im Spinnweb. Ein alter Brunnen stand am Wege. Hier hielt Christoph Meiß an. Er begann vom mitternächtlichen Erlebnisse zu reden. Punkt um Punkt behandelte er sorgfältig und ohne Umschweif; dann schloß er mit einer unumwundenen Werbung, indem er sprach: "Bärbeli, du glaubst vielleicht, ich

hätte die Sache zu wenig überlegt. Die ganze Nacht hindurch habe ich darüber nachgedacht, und immer klarer ist mir ge= worden, daß der gestrige Abend die Er= füllung des Traumes gebracht hat. Ich sah, wie du das Brot herumbotest und daß du weißt, daß deine Hände die Gabe Got= tes hielten. Ich bemerkte auch, daß dir Speis' und Trank heilig sind. Die Art und Weise, wie du Vater und Mutter bedien= test, haben mir gezeigt, daß du das vierte Gebot hältst. Und dann" — hier sann Christoph ein wenig nach — "sage mir, Bärbeli, hast du den Strauß in die Ram= mer gestellt? ... Ich seh's dir an, du be= wiesest damit ungewollt, daß du mir gut gesinnt bist. So habe ich also bereits deine Zuneigung erworben. Und weil es schon so weit ist mit uns beiden. Bärbeli, darf ich dir wohl sagen, daß ich dich herzlich liebe. Gib mir die Hand, Meitli, wie steht es mit dir?"

Jeht blickte Bärbeli dem jungen Statthalter treu und offen in die Augen: "Herr Statthalter, ich will Euch die Hand geben, ich will Euch mein Leben geben! Wohl muß ich erst noch Vater und Mutter fragen. Ich will ihnen sagen, wie sehr ich Euch liebe!"

"Bärbeli, mein schöner Schat!" dankte Christoph Meiß und lachte im gewordenen Glücke hell auf. Er drückte das Mädchen seit an sich, und Bärbeli reichte ihm den Mund.

Wie schön ist doch die Welt zu solcher Stunde! Reine Wolke steht am Himmel, die Sonne strahlt aus tiesem Blau, das Summen des Windes wird zur Fürbitte aller guten Geister, und der Segen Gottes liegt auf Wald und Flur und wird ausgegossen auf alle, die sich lieben. Hand in Hand schritt das Paar vollends der großen Straße zu. Hier stieg Christoph in den Sattel; noch einmal sprachen sie von ihrer Liebe, dann sprengte der Statthalter heimwärts. Als die Leute dem Reiter bewundernd nachschauten, dachte dieser: "Wenn ihr wüßtet! Wenn ihr wüßtet!"

Zu Hause wartete des Heimkehrenden eine Ueberraschung, die ihm das Erlebnis des Morgens noch um ein gutes Stück wertvoller machen mußte. Von der Base Sabina in der Stadt war ein Brief ein= getroffen, in dem sie schrieb, es wäre end= lich an der Zeit, daß sich der Herr Neveu entschließen würde, ob er das adelige Fräulein von Sömmerlisberg heiraten wolle oder nicht. Die Dame habe ein zweites Schloß geerbt, da ein entfernt verwandter Vetter kinderlos gestorben sei; es sei auch ein hübsches Geld mit an die Auserwählte übergegangen, so viel, daß man sie füglich zu den Reichsten weit und breit zählen dürfe. Das möge sich doch der Herr Neveu merken. Schon anstands= halber musse aus Klingenstein eine Kondolation abgesandt werden. Sie, die Tante Sabina, habe schon zu viel gesagt und versprochen, als daß man ohne wei= teres auf einmal sich lautlos zurückziehen dürfte. Ein solches Benehmen wäre sehr impoli et méchant.

Der Statthalter las den Brief noch einmal und lachte dabei so laut, daß die haushaltende Base aus der Nebenstube herbeieilte und fragte, was eigentlich los sei mit dem Christöphli.

"If es nicht lustig," rief ihr der junge Meiß entgegen, "zu erfahren, was ich wert din: zwei Schlösser und der Taler so viele, daß man die Straße über den Bößberg von Baden die Straße über den Bößberg von Baden die Straße über den Bößberg von Baden dem goldenen Pflaster ginge ich mit der Braut von Sömmerlisderg spazieren, und hinter uns trüge der Mohrenknabe den Papagei. Ei, wäre das ein Festzug!" Er stellte sich vor die Base hin und sprach: "Paß auf, meine Gute, ich will's dir vormachen!" Und Christoph stelzte so afsektiert, als das ihm seine sonst natürliche Art erlaubte, die Stube auf und ab und lispelte mit bittersüßer Stimme:

"Eins und zwei und hernach drei — Dame mit dem Papagei!
Einmal auf und einmal ab — Bräutchen mit dem Mohrenknab!
Zwanzig Schritte hin und her,
Zehn dazu und noch viel mehr,
Sechsundreißig macht das aus,
Bräutchen aus dem Wetterhaus!
Liebchen, bist mir viel zu alt,
Viel zu reich und zu bemalt:
Reverenz! Ich muß jest gehn,
Hab' mein Rößlein draußen stehn!"

Weiß Gott, was der junge Statthalter in seinem Uebermut noch alles zusammengereimt hätte, wenn nicht die Base vor ihn hingestanden wäre und gesagt hätte: "Christöphli, spiel nicht Komödie mit der armen Seele; sie ist ja nicht schuld an der Geschichte!"

"Du hast recht," antwortete Christoph, "Base Sabina hat die Heiratssuppe angerührt; sie soll sie auch auslöffeln, wie es sich gebührt. Komm, setz dich aufs Ruhbett, ich will dir etwas erzählen!" Und er begann: "Du bist meiner seligen Mutter Schwester und hast für mich gesorgt, als wäre ich dein leiblich Kind. Du verwaltest mein Haus, und deine liebe Hand decht mir den Tisch; deine Güte hat mich dis zum heutigen Tag geleitet. Deshald sollst du es zuerst wissen: Ich habe ein Mädchen gefunden!"

"Christöphli! Christöphli!" fuhr die Base auf und faßte mit beiden Händen nach ihm.

"Mußt nicht erschrecken; einmal mußte es ja kommen!" beruhigte der junge Meiß die Base.

"Du wirst Freude haben an meinem Schatz! Mein Laternchen steht im Hause des Armleutesäckelmeisters Joller. Der hat eine Tochter von zwanzig Jahren, die ist hübsch, gut erzogen, war auch im Welschland und heißt Bärbeli. Dieses Bärbeli nehme ich mir zur Frau!" Er erzählte den Verlauf der Werbung und wies auf die ebenbürtige Herbungt des Mädechens hin. Als er Bärbeli beschrieb, tat er das mit besonderer Liebe. "Engel sinden wir auf Erden seine," schloß er die Beichte, "aber das Bärbeli ist schön und wohlerzogen. Und jetz sprich du!"

"Christöphli," begann die Base, "du bist alt genug, um zu wissen, was du tun darfst. Du hast die Welt gesehen und bist mit allerlei Leuten zusammengekommen. Mein Sinnen und Sorgen ist immer ge= wesen, dich recht zu erziehen. Du weißt auch, was die Meiß von ihren Söhnen verlangen: daß diese den Namen des Ge= schlechtes nicht irgend einer Jungfer an= bieten, weil diese zufällig ein Zuderlärv= chen trägt. Da brauche ich wohl keine Angst zu haben, daß du anders handelst, als es die Familie will. Ich kenne den Säckelmeister, weil er mit dir im Amte zu schaffen hat; ich achte ihn als geraden, tüchtigen Mann. Jungfer Bärbeli ist mir gewiß schon oft begegnet, doch wie sie aus= sieht, weiß ich nicht. Die Frau Zollerin sah ich letthin beim heiligen Abendmahl. Sie

hat ihren Stuhl nahe dem meinigen. Die Frauen halten viel auf ihr, und wenn sie durchs Dorf geht, wünschen ihr die Kinder mitten aus dem Spiel heraus die Zeit an. Du hast mir von Bärbeli viel Gutes ge= sagt. Jest wird der Kamilienrat deine Wahl prüfen. Wenn ich an deinen Traum denke, ist mir, als hätte er seine Erfüllung gefunden. Schon mehr als einmal habe ich erfahren, daß es Nächte gibt, die uns die Zukunft schauen lassen. Warum soll die Seele nicht der Zeit vorauseilen dür= fen, um gleich einem Kundschafter Auslug zu halten? Und wenn sie so wandert und Schleier um Schleier beiseite schiebt, wenn sie aus der Finsternis in das Dunkel und aus dem Dunkel in die Dämmerung ge= langt, wartet ihrer wohl irgendwo im Tale ein guter Geist. Der führt sie auf einen hohen Berg, und sie erblickt im Morgenrot der weiten Ferne, was für uns noch hinter sieben Hügeln liegt. Hast du nicht schon einen Traum gehabt, in dem du etwas schautest, was wachend du noch nie erlebt hast? Ein Bild, von dem du nicht weißt, woher es kommt, wohin es gehört? Und wenn du erwachst, sagst du: Das war ein sonderbarer Traum; was mag er wohl bedeuten? War nicht dein Traum von solcher Art? Du gingest un= bewußt den Weg, den die Mutter selig wies. Siehe, er hat dich ans Ziel geführt. Wir Menschen treiben durch das Leben. wie die Wolken über das Land getragen werden von unsichtbarer Kraft. Was uns Ienkt, ist stärker und klüger denn wir. Wes= halb wir nicht troken dürfen: Ich will die Zügel selbst führen, ich weiß einen bessern Weg! Christöphli, eines dürfen wir im Leben nie verlieren: den Glauben, daß alles zum Besten dient. In diesem Glau-ben bin ich alt geworden. Rückwärts schaue ich: was war, es mußte so sein; vorwärts blicke ich: es wird alles ein gutes Ende nehmen. Denn der Segen Gottes weht durch meinen Abend. Das ist der könig= liche Lohn."

Ein heiliger Frieden umgab die alte Base; sie hatte die Hände gefaltet und schaute unverwandt auf ein Kornfeld unten am Bach. Die reisenden Aehren neigten sich zum frischen Wasser.

Der Statthalter kniete vor dem alten Fräulein nieder und dankte.

Noch am selben Abend schrieb der Sohn dem Vater, der Wunsch der Familie könne erfüllt werden, wenn der Familienrat die Einwilligung zu der Verbindung gebe. Nach etlichen Tagen brachte ein Brief die Zustimmung des alten Herrn Meiß. Wohl sei Tante Sabina nicht ein= verstanden mit der Heirat, weil sie immer noch das reiche Fräulein zu versorgen und diesem in einer Schwahstunde versprochen habe, ihr einen Mann zu verschaffen. Der Familienrat wisse auf Grund sorgfältiger Erkundigungen, daß die Zoller troß bäuer= licher Herkunft ein ehrenwertes Geschlecht seien. Die Ehe bringe — das habe be= sonders Onkel Antistes Stephan als wün= schenswert bezeichnet — neues frisches Blut in die Familie, was Stärkung des Geschlechtes bedeute.

Herr Meiß, der Vater, hatte aber auch an den Säckelmeister ein artiges Schreiben gesandt, und die Folge davon war, daß Bärbeli erst der Mutter, dann dem Vater erklärte: Ja, was in dem Briefe stehe, sei wahr; es hätte schon lange gerne alles gesagt, aber das Wie habe ihm zu denken gegeben.

Da rief Zoller, man solle die Pferde einspannen, damit er in Klingenstein vor= fahren könne, wie es in derlei Angelegen= heiten Brauch und Sitte sei. Worauf er denn mit Bärbeli zur Statthalterei fuhr und dort mit dem jungen Meiß zum ersten Male speiste. Als das gute Essen vorüber war, begann Zoller von der Heirat zu sprechen, legte auseinander, wie schön es sei, daß sich Stadt und Land wieder ein= mal fänden. "Ich will nicht viele Sprüche machen und des langen und breiten von Glück und Segen reden, Herr Statthalter," sagte der bäuerliche Amtsmann; "seid gut mit meinem Kinde und habt es lieb alle= zeit!" Und er nahm Bärbelis Rechte und legte sie in die Hände des zukünftigen Tochtermannes: "So seid Braut und Bräutigam! Ihr werdet Mann und Frau sein und vor unserm Herrgott ein Wesen!"

Die Base hieß Bärbeli mit inniger Umarmung willkommen und sprach: "Mein liebes Mädchen, der Christöphli ist ein herzensguter Mensch. Wenn du ihn zu führen verstehst, wird er der beste Gatte sein!" Dann wandte sie sich an Christoph: "Das Bärbeli gefällt mir aufrichtig; ich glaube fest, es wird dich glücklich maschen!"

So war alles in Ordnung. Als die Brautfuder durchs Dorf fuhren, brannten die ledigen Burschen die Kildimörser ab, der Sigrist läutete mit der großen Glocke, und der Pfarrherr hatte am Kirchturm die Standesfahne aushängen lassen. Die Fuhrleute mußten beim Leuenwirt und vor dem "Adler" Bescheid tun. Die Konstabler aber hatten sich an der stolz gebauten Dorfbrücke aufgestellt und schossen mit den Musketen, daß der Pulverdampf um die Wagen wolfte und die Knechte die Gäule sest an der Gebißstange halten mußten. Die Mädchen warsen Ilgen und Nelken in das große Chebett.

Im Herbst wurde Hochzeit gehalten. Die Meißen nahmen die junge Frau mit Freude in die Familie auf. Und als alle an der Hochzeitstafel saßen, gab es eine große Ueberraschung: das Fräulein aus dem Wetterschlößchen hatte aus dem Appenzellerland einen währschaften Biberssladen gesandt, auf dem zu lesen war:

Seiter fließen Euch die Lebensstunden, Von der treuen Liebe Arm umwunden; Mit dem Fladen, den ich heute sende, Wünsch ich Glück Euch dis ans Lebensende.

Wie das der alte Herr Meiß las, zeigte er das süße Geschenk der Tante Bermittlerin und lachte: "Schau her, liebe Sabina! Es hat doch alles noch ein gutes Ende gefunden!"

Jungfer Sabina unterdrückte den Aerger, der ihr in dem langen dünnen Halse sah, erholte sich an dem Riechfläschchen und erwiderte: "Meine arme betrogene Freundin, das Fräulein von Sömmerlisberg, hat Böses mit Gutem vergolten und sucht Erholung im Pfarrhaus zu Trogen."

Sie hatte das so sehr im Tone der Gereiztheit gesagt, daß ihr Tischnachbar, ein lustiger Dekan aus dem Thurgau, ihr zuflüsterte: "Selig sind die Sanstmütigen!"

"Herr Bruder, Herr Bruder," rief der Onkel Antistes vergnügt vom andern Tischende herüber, "macht Ihr wieder Komplimente, wie ehemals im Wirts= häuschen zu Odilienberg?"

"Herr Better im Amte," antwortete der Thurgauer, "der alte Wein ist milde geworden!" Während die Gesellschaft also fröhlich beisammen saß, trat ein Diener in den Saal, stellte einen großen Rosenstrauß vor das Hochzeitspaar und meldete: "Es kam ein Reiter im Galopp die Straße herauf. "Wird hier die Hochzeit des Hern Statthalter Meiß geseiert?" rief er mir zu. Und als ich ja sagte, hielt er an und reichte mir dieses schöne Bukett mit den Worten: "Bringt die Blumen dem jungen Paare!" Ich hieß ihn ein wenig warten. Aber er warf sein Roß herum und jagte davon, daß die Funken stoben."

Alles bewunderte das sinnige Gesschenk. Christoph langte ein Zettelchen aus der Tiefe des Straußes und las mit Erstaunen: "Frau Eva Paravicin."

"Das ist die schöne Gattin des Herrn Landvogt zu Eigental!" erklärte Säckelmeister Zoller.

"Eine sehr reiche Baslerin," ergänzte Jungfer Sabina; "ich habe sie in Schinznach kennen gelernt."

* *

Rurze Zeit nach der Hochzeit fuhren Herr und Frau Statthalter Meiß zur schönen Frau von Eigental. Diese kam ihnen dis an die Einfahrt entgegen.

"Das haben Sie brav gemacht, Herr Statthalter!" grüßte sie den Freund, und zu Bärbeli sprach sie: "Frau Nachbarin, ich hoffe, wir kommen gut aus mitein= ander!"

Der Himmel war flar in alle vier Winde hinaus; ein milder Ost wehte aus der Ebene herüber. Herbstlicher Sonnenschein schimmerte über den Bäumen und Beeten des Gartens. Die Schattenhänge der Hügel schienen unter silberblauen Schleiern in weite Ferne gerückt.

Der Gärtner und Jungfer Jeanette mußten einen Tisch herbeitragen und unter einen großen Apfelbaum stellen. Hier ließen sich Christoph, Bärbeli und Frau Eva nieder, und die beiden Frauen schlossen unter den Augen und mit Hisse des Statthalters bald gute Freundschaft. Das gefiel Christoph sehr und trug viel dazu bei, daß er fröhlich und zufrieden die Stunde genoß. Da saß er zwischen den beiden schönen Wesen, zur Rechten die Freundin, zur Linken sein junges Weib—und beide liebten ihn, jede auf ihre Art.

"Wie gefällt Ihnen meine Gemahlin, Frau Paravicin?" wandte er sich zur Rechten und erhob dabei das Glas.

"Sie haben von neuem bewiesen, daß Sie wissen, wo Schönes zu finden ist!" antwortete Frau Eva, und zu Bärbeli hinüberblickend fuhr sie fort: "Sie aber, Frau Statthalterin, haben unsern Freund in ein neues schönes Leben hineingeführt!"

Treuherzig schaute Bärbeli der Herrin von Eigental in die Augen und sagte: "Sie haben recht, Frau Nachbarin, ich will meinen Mann recht glücklich machen. Ich will Hand in Hand mit ihm gehen, und nichts soll uns trennen bis in den Tod!"

Frau Eva schaute zu Boden; sie dachte an den letzten Besuch des Statthalters. Doch sie bezwang sich und reichte der jungen Frau die Hand: "Das ist auch mein Wunsch, liebe Freundin!"

Sie erhob sich und schlug den Gästen vor, einen Gang durch den Garten zu tun. So schritten die drei gemeinsam die Wege entlang, die Christoph Meiß einst allein mit der Herrin von Eigental gegangen war. Die Herbstrosen blühten im stillen Geviert, da und dort blitzte ein Sommersaden auf; wie damals schwammen die Schwäne um den Teich. Als die drei unter den hohen Bäumen standen, sah Bärbeli erstaunt zu den Kronen hinauf und sprach mit kindlicher Schlichtheit: "Sie haben einen wunderbaren Garten, Frau Landvögtin; so muß es im Paradies gewesen sein!"

"Meine liebe Freundin," antwortete Frau Paravicin, "er steht Ihnen offen zu jeder Zeit! Im Frühling ist er voll Beilden und Narzissen, Erdbeeren und Kirschen pflücken wir im Sommer; im Serbst erfreut er uns mit sühen Trauben und Früchten aller Art, im Winter aber nährt er die Sehnsucht nach Befreiung aus Eis und Schnee, nach Befreiung aus allen Fesseln. Und warme Winde bringen die Erlösung. Dann öffnen wir die Fenster, und unser Glück wäre vollkommen, wenn wir nicht in den spiegelnden Scheiben sehen müßten, daß wir wieder um ein gut Stück älter geworden sind!"

"Frau Nachbarin," sprach jest Christoph, "dann wird Ihnen der Spiegel aber auch zeigen, daß Sie auch im Winter jung geblieben sind."

Ein freudiges Erröten war Frau Evas Dank.

Sie kehrten zum Schlosse zurück. Von der Mittagsseite aus überschauten sie noch einmal den Garten. Sinter Büschen und Secen hervor sprang der Strahl des Springbrunnens. Zur Seite aber stand ein Bäumchen, andem fremdartige Früchte bingen.

"Das sind Granatäpfel," erklärte die Frau von Eigental, "eine seltene Frucht, von der man sagt, sie bedeute wahrhaftig reine Liebe. Nehmen Sie einen solchen Apfel mit nach Klingenstein, Frau Bärbeli! Bewahren Sie ihn auf als Andenken an das Paradies Ihrer Freundin!"

"Sie sind so gut zu mir, Frau Nachbarin!" antwortete Bärbeli; behutsam pflückte sie die zierliche Frucht. Jeht langte Frau Eva Paravicin nach einem schön gezogenen Spalier. Sie brach einen rotwangigen, süß duftenden Apfel vom Aste und reichte ihn dem Freunde: "Das ist die köstlichste Frucht, die im Garten von Eigental reift!"

Es war Abend geworden. Leichter Nebel legte sich über die Felder. Bauers-leute, die die Herbstlaat bestellt hatten, fehrten müde heimwärts. Das Ehepaar Meiß nahm Abschied von Frau Eva. Und als Christoph und Bärbeli über den Klingensteiner Berg suhren, lobten beide die schöne Frau Nachbarin und wünschten, es möchte die geschlossene Freundschaft nie mehr vergehen. Und wirklich kam es so: die drei hielten in Freud und Leid zusammen, und ein jedes baute am Glücke des andern.

Werner.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Eine Novelle von Robert Walser, Biel.

Eines Nachts taumelte ein junger Mann, dem das Bewußtsein sagte, daß er ein Elender sei, die Treppen eines Spielhauses hinunter. Er hatte all sein Geld verloren. Werner, so hieß er, gehörte zu der Sorte von jungen Leuten, die eher einen Revolver als eine redliche Arbeit in die Hand nehmen. Er ging mit schwan= kenden Schritten nach Hause, wo er sich mechanisch entkleidete und ins Bett legte. In seinem Ropf brütete eine dumpfe, armselige kleine Wut, die ihn am Einschlafen verhinderte. Als er endlich einschlief, beunruhigte ihn eine diabolische Vision. Er sah im Traum einen Gold= flumpen, einen Giganten aus glikerndem Gold, den er mit fiebernden händen betastete. In der Wonne, die ihm vor= gautelte, daß er ein reicher Mann sei, stieß er einen Schrei aus und erwachte. Er war ärmer und elender als vorher. Rasch sprang er aus dem Bett und in die Kleider und ging auf die Strake.

Wilde traurige Entschlüsse durchstürmten ihn. Sein menschliches Empfinden war zerrissen. Er hatte innen und außen nicht den geringsten Halt mehr. Ein redlicher, erfahrener Freund würde ihm jest den größten Dienst haben erweisen können, aber er hatte keinen Freund. Den Eltern wagte er seine entsetsliche Berlegenheit nicht mitzuteilen. Armer Sohn, der sich in der Not nicht an seine Eltern zu wenden getraut. Bestagenswerte Eltern, die den Sohn so erzogen haben, daß er sich einbildet, es seine Unehre, kein Geld zu haben. Das nämlich bildete sich Werner ein, und diese Einbildung führte ihn auf die Bahn des Schlechten. Er mußte auf geradem Wege wieder zu Geld gelangen, um das elegante Leben, das er zu führen gewohnt war, fortsehen zu können.

Er traf auf der Strake einen Bekann= ten an, der ihn auf eine verbindliche Art einlud, mit ihm spazieren zu gehen. Sie gingen zusammen an den Strand, wo sie sich auf den Rand eines Segelbootes setz ten, das am Ufer lag, und pflegten eines jener Müßiggängergespräche, die so wenig bedeuten, weil sie so arm an wahrhaftigem Anteil sind und so reich an Zufälligkeit und Gleichgültigkeit. In Werners Kopf stieg alsobald der Gedanke auf, seinen Gesell= schafter zu ermorden, auf den er eine Art von jähem hak warf, weil er Geld in sei= nem Besik vermutete, und kaum war der mörderische Gedanke aufgetaucht, so griff Werner auch bereits nach dem Revolver, unfähig sich zu besinnen, und feuerte ihn hinterrücks auf den ahnungslosen Mann ab. der tot hinstürzte. Der Verbrecher,